

**S  
W  
B**



Iris T. Simian

# VIVERE

Ihr Sein – Sein Leben – Ein Leben lang

Kriminalroman



Verlag

Umwelthinweis:  
Dieses Buch wurde auf chlor- und  
säurefreiem Papier gedruckt

1. Auflage 2012

© 2012 SWB-Verlag, **SüdWestBuch** Stuttgart

Lektorat und Korrekturen: Catrin Stankov, Bernau

Titelfotos: Grey59/pixelio.de, Jeanne Müller/pixelio.de

Titelgestaltung: Sig Mayhew/www.mayhew-edition.de

Satz: Julia Karl / www.juka-satzschmie.de

Druck und Verarbeitung: E. Kurz + Co., Druck und  
Medientechnik GmbH, Stuttgart www.e-kurz.de

Printed in Germany

ISBN: 978-3-942661-83-6

[www.swb-verlag.de](http://www.swb-verlag.de)

Dem Büden



## 1. Kapitel

Die Julisonne schien durch die hohen Tannen auf sie herab. Trotzdem fröstelte Alicia. Tiefer kuschelte sie sich in ihre beige-braun karierte Wolldecke. Sie stöhnte auf. Die Halswirbel taten ihr mit einem Mal wieder weh und die verbundenen Verletzungen bereiteten ihr Schwierigkeiten beim Atmen.

Ihr Blick glitt von dem teilweise bemoosten Kopfsteinpflaster ihrer Terrasse zu ihrem Garten. Das alles vermittelte ihr gerade jetzt das Gefühl der Geborgenheit. Im Haus konnte sie es seitdem kaum noch aushalten. Sie schaute weiter, hinauf zu dem bewaldeten Berg, der sich hinter ihrem Garten auftat. Dem Büden.

Alicia liebte diesen Berg. Wie oft hatte sie ihn schon im Laufen bewältigt? Reichten sechshundert Mal? Wann würde sie das wieder unbeschwert tun können? Ihre Eingeweide verkrampften sich und sie schloss die Lider.

„Willst du Tee oder Kaffee?“, ertönte es gedämpft aus der Küche.

„Lieber einen Tee.“ Im letzten Moment achtete sie darauf, ihren Kopf nicht nach hinten zu drehen.

Was würde sie nur ohne ihn machen? Gott sei Dank war er da! Sie wusste nicht, wie sie die letzten Tage ohne ihn überstanden hätte. Alle Aufregung war vorbei. Sie lebte. Sie war in Sicherheit. Aber zu welchem Preis? Wie lange würde sie noch nachts aufwachen? Vom eigenen Schreien, schweißgebadet durch die Albträume, die sie seitdem heimsuchten, in denen sie ihn erschoss. Kaum merklich schüttelte sie den Kopf und ihre Gedanken schweiften ab ...

Als ihr Arzt bei der Visite das Krankenblatt studierte, sah sie auf die blasse, mit Altersflecken übersäte Kopfhaut, die durch sein schütteres, aschblondes Haar ans Tageslicht kam.

„Sie werden physisch in zwei bis drei Wochen wieder wie neu sein. Die Halskrause ist nur zur Stabilisierung des Halswirbels, wegen des Sturzes ... In ein paar Tagen können Sie sie schon wieder abnehmen“, meinte er.

Mit vier weiteren Weißkitteln hatte er sich am Fußende ihres Krankenhausbettes postiert. Eine kleine eingeschworene Einheit,

die keine Ahnung von ihren Gefühlen hatte. Wie denn auch, mit keinem der Ärzte hatte sie seit der Einlieferung auch nur ein einziges Wort gesprochen.

Über den Rand seiner schwarzen Hornbrille hinweg, die auf der Nasenspitze saß, versuchte er, Kontakt mit ihr aufzunehmen. Ungerührt glitt ihr Blick weiter herunter auf das schief hängende Namensschild an seinem Kittel: Dr. Hümmelmann – Oberarzt der Unfallchirurgie.

„Es werden keine körperlichen Einschränkungen zurückbleiben. Die Narben benötigen zwar noch eine intensivere Nachsorge und sie werden auch noch eine längere Zeit sichtbar sein. Aber das kriegen wir in den Griff, keine Sorge. Sie leben. Sie haben überlebt. Seien Sie sich dessen bewusst“, betonte der Arzt jedes Wort, als wäre sie geistig minderbemittelt, und tätschelte dabei auf ihre Bettdecke.

Wie ironisch das Leben doch sein konnte. Sie lebte – und wie sie sich dessen bewusst war. Er hatte dafür gesorgt, dass sie es lange Zeit ihres Lebens im Spiegel sehen konnte. Was sollten die Worte des Doktors bedeuten? Nach allem, was sie durchgemacht hatte, sollte in ein paar Wochen alles wieder gut sein?

Er trat auf die Terrasse und balancierte ein Tablett mit zwei Tassen dampfendem Tee auf dem Unterarm. Mit einem erleichterten Seufzer stellte er es auf dem Holztisch ab.

„Zucker willst du bestimmt nicht, oder?“, fragte er skeptisch und setzte sich neben sie.

„Nein“, antwortete Alicia gedankenverloren. „Wie soll ich das nur durchstehen? Der Prozess und vorher die Beerdigung?“ Sie schaute ihn hilflos an. Das Atmen ging plötzlich wieder schwerer. Die allzu bekannte Angst kroch herauf. Durch tiefes Luftholen versuchte sie, sich in die Gewalt zu bekommen.

„Ach Alicia. Das wird schon irgendwie wieder werden“, versuchte er aufs Neue tröstende Worte zu finden und drückte ihre Hand an seine Wange. „Wir stehen das zusammen durch“, flüsterte er, beugte sich zu ihr hinüber, um seine Stirn gegen ihre zu legen. „Irgendwie kriegen wir das hin.“

Die Türglocke schrillte gedämpft.



„Das ist bestimmt Mom“, vermutete Alicia.

Er schaute auf die Uhr an seinem Handgelenk. „Die ist aber früh dran. Gestern meinte sie, sie werde um vier Uhr hier sein. Wir haben aber erst drei. Dann mache ich mal auf und schaue nach.“ Einen flüchtigen Kuss auf ihre Finger drückend ließ er ihre Hand auf dem Weg zur Tür nur zögerlich los.

## 2. Kapitel

Malte Hegenbach, Leiter des Kommissariats 3, zuständig für Drogendelikte in Berlin Mitte, war spät dran. Gleich musste er im Konferenzraum im ersten Stock eine Einsatzbesprechung leiten. Konzentriert, aber innerlich ruhelos, räumte er seinen Schreibtisch auf und ging in Gedanken noch einmal die einzelnen Punkte durch, die er gleich mit seinen Leuten besprechen wollte.

Vor knapp fünf Monaten zwitscherte ihm ein äußerst zuverlässiger und glaubwürdiger Informant einen Namen zu: Adal Oktürk. Ein einschlägig bekannter, dennoch relativ kleiner Drahtzieher im Drogenmilieu plante einen Drogendeal. Ob der Hinweis sich erfolgreich hervortat oder letztendlich als Luftnummer verpuffte, musste er abwarten. Jedenfalls hatte er sich diesen kostbaren Hinweis nicht durch die Lappen gehen lassen und sofort reagiert.

Sie hatten ihn schon seit geraumer Zeit im Visier. Leider war ihnen bisher noch kein erfolgreicher Zugriff gelungen. Mal machte ihnen ein zu enger Zeitkorridor einen Strich durch die Rechnung. Ein anderes Mal stand ihnen die elende Bürokratie im Weg.

Endlich hatte er genug Beweise zusammengetragen, um auf dem hiesigen Amtsgericht einen Beschluss zur Handyüberwachung des mutmaßlichen Drogenhändlers zu erwirken. Die Festnetzüberwachung war im Sande verlaufen, denn Oktürk wohnte überall und nirgends.

In den vergangenen Monaten kamen einige wissenswerte Details durch die Lauschaktion ans Tageslicht. Hegenbach hörte sich immer wieder die interessantesten Mitschnitte der drei Handys an und zog seine eigenen Rückschlüsse – Rückschlüsse, die seine Kollegen nicht bestätigten. Über eines waren sich jedoch alle einig: Oktürk war auf dem besten Weg, im Berliner Drogenkartell eine größere Nummer zu werden. Anscheinend knüpfte er nun auch Kontakte nach Holland. Wenn sie Glück hatten, verbarg sich dahinter möglicherweise sogar ein großer Rauschgiftring.

Gestern spitzte sich die Lage zu. Bei einem weiteren Telefonat von Oktürk mit einem seiner Unterhändler kristallisierte sich ein konkretes Treffen heraus, allerdings im kleineren Rahmen und nicht, wie zuerst erhofft, in einer größeren Ordnung. Die geplante Übergabe sollte heute Abend im Hotel Ive-Moon stattfinden. Zimmer Nr. 14. Treffpunkt: 21 Uhr 30.

Ein seit Jahrzehnten nicht renoviertes, zweistöckiges Gebäude an einer stark befahrenen Autobahn mit zehn Gästezimmern. Die Zimmer wurden für Stunden, Tage oder Monate vermietet, wobei die häufigsten Gäste nach den Rucksacktouristen die Prostituierten mit ihren Freiern waren.

Ganz nach Vorschrift besorgte sich Hegenbach einen weiteren Beschluss für die Durchsuchung dieses Hotelzimmers. Alle Voraussetzungen für einen erfolgreichen Zugriff waren geschaffen. Die Chancen standen gut, Oktürk endlich dingfest zu machen.

„Guten Abend zusammen“, grüßte Hegenbach, als er den Konferenzraum betrat, setzte sich auf seinen Platz und sortierte die Unterlagen. Drei Minuten hatte er noch. Schnell glich er die Namensliste mit den Anwesenden ab. Keiner fehlte.

Die geordneten Beamten saßen an den Tischen, die in U-Form aufgestellt waren. Ihr Stimmengewirr erfüllte den Raum. Durch eine Reihe länglicher Fenster drang zu dieser Uhrzeit nur noch das Licht des regnerischen Abends herein. Sechs lange Neonröhren erhellten den großen, unpersönlichen Raum.

„Der hat wahrscheinlich gestern wieder durchgemacht. Mensch, sieht der beschissen aus“, sagte Wagner.

Hegenbach ließ die auf ihn gemünzten Sätze an sich abprallen und blätterte ungerührt seine Notizen weiter durch. Wer ihn kannte, konnte lediglich an seinen mahlenden Wangenknochen die unterdrückte Rage erahnen.

Er durchschaute Wagners Problem, welches ihr kollegiales Verhältnis störte. Hegenbach hatte ihm seine jetzige leitende Position vor der Nase weggeschnappt. Daraufhin betitelte Wagner ihn als karrieregeilen Typen, der über Leichen ging. Und als einen, der obendrein mit einem goldenen Löffel im Mund geboren worden war. Wo es Wagner möglich war, warf er ihm seitdem

Steine in den Weg. Er schien auch die Tatsache zu hassen, dass ihm bisher noch nie ein Fehler unterlaufen war.

David Schneider, Hegenbachs Partner, beugte sich vor und antwortete ungehalten: „Ach Wagner! Halt doch dein Schandmaul. Du weißt ganz genau, dass wir gestern wieder wegen des Ritter-Falls abgeordnet waren.“

„Ja, hab ich auch gehört. Der Computer und die weiteren vernommenen Zeugen haben nichts Brauchbares ausgespuckt. So eine Pleite“, mischte sich ein weiterer Kollege ein.

Der „Ritzer“ – die Presse hatte ihm den Namen gegeben – beschäftigte das K 1, zuständig für Mord und Totschlag, schon seit geraumer Zeit. Dieser Unbekannte hatte in einem Zeitraum von sechs Monaten bisher zwei junge Frauen verschleppt. Das erste Opfer starb im August 2008 und das zweite im Januar 2009.

Er hatte sie gefesselt und mit einem Skalpell ihre Körper malträtiert. Vergewaltigt und ausgeblutet hatte er sie am Tatort zurückgelassen. Der Notarzt konnte nur noch den Tod feststellen. Bei der ersten toten Frau stellten die Rechtsmediziner eine ihr nicht zuzuordnende fremde DNA aufgrund von Blut- und Spermaspuren sicher. Beim Abgleich mit der europaweiten DNA-Datei wurde keine Übereinstimmung mit bereits erfassten Proben gefunden. Der Treffer, den die DNA-Spuren von Mordopfer Nummer zwei in der Datei erzielten, führte in eine Sackgasse. Es war die gleiche DNA wie beim ersten Opfer, zu der es weder Namen noch irgendwelche Hinweise auf den Täter gab.

Neben der DNA-Spur gab es nur eine offensichtliche Übereinstimmung der beiden Mordfälle. Die Opfer ähnelten sich in ihrem Äußeren. Sie besaßen eine sehr schlanke, fast schon burschikose Figur und hatten lange, lockige, braune Haare.

Die Tatumstände waren sogar noch durch das moderne kanadische Datenbanksystem ViCLAS auf Parallelen abgeglichen worden. Aber auch das ohne Erfolg. Es gab keine weiteren Parallelen. Nichts. Weder im privaten noch im beruflichen Umfeld der Opfer.

Die Presse forcierte mit ihren reißerisch geschriebenen Artikeln den Druck auf die Polizei, die daraufhin alle Kapazitäten

– unter anderem auch Hegenbach und Schneider – einsetzte, um den Fall zum Abschluss zu bringen.

Hegenbach erhob sich und schaute dominant in die Runde. Nacheinander verstummten die Kollegen und blickten zu ihm. „Jeder von euch hat es wohl schon mitbekommen: Heute Abend um halb zehn ist ein Drogendeal im Hotel Ive-Moon geplant. Im ersten Stock in Zimmer 14. Wir wissen, dass Oktürk der Anbieter sein wird. Zwei Käufer werden dazukommen. Ibrahim und Karadzic.“ Er stockte kurz. „Und noch eine weitere Person.“

Ein unterschwelliges Raunen ging durch den Raum. Dennoch führte er unbeirrt seine Theorie weiter aus: „Ich glaube, ein uns unbekannter, neuer Verkäufer wird heute von Oktürk in das Milieu eingeführt. Einen Namen oder ein Gesicht konnte ich noch nicht ermitteln.“

Er hängte eine Skizze des Hotels und einen Stadtplan an die Pinnwand. Danach teilte er allen Kopien aus. Sie beinhalteten neben der Hotelskizze und der Stadtkarte eine Kommunikationsliste der Handynummern und Fotos der bekannten Zielpersonen.

Hegenbach stellte sich neben das Flipchart und hielt sich locker daran fest. „Den Unterlagen können Sie die Zweiertteams, die ich für den Zugriff gebildet habe, entnehmen.“

Konzentriert nickten die Anwesenden beim Durchblättern.

„Wessen Kontaktmann war das denn, von dem der zweifelhafte Tipp kam?“, erhob Wagner seine Stimme.

Alle verstummten. Sofort herrschte eine fühlbar spannungsgeladene Stille.

Hegenbach schaute seinen aufmüpfigen Kollegen an und verzog keine Miene. Er wusste hundertprozentig, dass Wagner darüber in Kenntnis gesetzt worden war, genau wie alle anderen auch.

„Herr Wagner. Sie werden heute bei diesem Einsatz den Telefondienst übernehmen. Danke. Sie dürfen gehen.“ Ohne seine Mimik entgleisen zu lassen, hielt er dem rebellierenden Blick stand, bis Wagner sich wendete und mit demonstrativ lauten Schritten zur Tür hinausging. Lediglich seine Kieferknochen bewegten sich.

Knapp eine Stunde später bezogen alle eingesetzten Beamten ihre zugewiesenen Posten in zivilen Fahrzeugen und warteten auf den Zugriff.

Schneider lehnte entspannt seinen Kopf an die Nackenstütze des Autositzes und schaute zu seinem Partner hinüber. „Hast gut reagiert. Vorhin bei Wagner.“

Hegenbach blickte ungerührt weiter geradeaus. Der vor einer halben Stunde einsetzende Regen wollte einfach nicht aufhören. Die Tropfen prasselten unaufhörlich gegen die Scheiben und machten ihn mürbe. Kaum vernehmbar zuckten seine Schultern. „Er will es nicht anders.“

In der Ausbildung hatten sich Hegenbach und Schneider kennen gelernt. Jahre später trafen sie sich im K 3-Team wieder. Vom ersten Tag ihrer Zusammenarbeit an hatten sie diesen gewissen Draht zueinander. Sie brauchten nicht viele Worte, um sich zu verstehen. Wahrscheinlich lieferte ihre Teamarbeit gerade deshalb so gute Ergebnisse. Ihre Freundschaft war eine automatische Folge, die beide Männer mit der Zeit zu schätzen lernten. Obwohl sie sich im Charakter beträchtlich unterschieden.

Schneider nippte an seinem mittlerweile lauwarmen Kaffee. Angeekelt verzog er das Gesicht und stellte den Plastikbecher in die Halterung zurück.

Hegenbachs Handy klingelte.

„Die Zielperson betritt das Hotel. Mit einem Rucksack“, hörte er Dreyer verhalten sprechen.

„Okay. Warten wir noch ab, bis sich die Käufer blicken lassen.“ Ohne weitere Worte trennte er zufrieden die Verbindung. Alles lief wie am Schnürchen.

Nachdem noch zwei weitere Verdächtige gemeldet wurden, gab Hegenbach über Funk sein „Okay“ für den Zugriff. Die Kollegen bezogen ihre Posten am Ein- und Ausgang. Der Rest drang, ohne großes Aufsehen zu erregen, zu dem besagten Zimmer vor. Ohne das Flurlicht anzumachen, postierten sie sich lautlos vor der Zimmertür Nummer 14. Sporadisch erhellten kleine grüne Notleuchten in Höhe der Sockelleisten den dunklen Flur.

Hegenbachs kontrollierender Blick schweifte zu den Polizisten. Alle hielten sich mit gezogener Pistole bereit. Er schaute zu Schneider und nickte. Der steckte daraufhin den Generalschlüssel ins Schloss. Die hinten stehenden Beamten rückten vor und stürmten, polizeiliche Anweisungen brüllend, das Hotelzimmer.

Drei Personen saßen mitten im Raum um einen runden Tisch. Ein weiterer Stuhl war unbesetzt. Oktürk stand so überrascht auf, dass der Plastikstuhl nach hinten wegkippte. Die zwei mutmaßlichen Käufer blieben regungslos sitzen.

Routiniert splitteten sich die Beamten in Zweiergruppen auf und hielten je einen der Dealer in Schach. Dreyer und Henn positionierten sich an den Seiten der Zimmertür.

Schneider und Hegenbach griffen sich Oktürk. Die Pistole im Anschlag befahl Schneider barsch: „Runter auf den Boden.“

Oktürk legte sich mürrisch hin. Anscheinend hatte er sich gefangen, denn er stieß nun ungehalten einen Schwall fremdsprachiger Wörter aus. Hegenbach schüttelte kaum merklich den Kopf, als er die Acht um die Handgelenke auf dem Rücken von Oktürk klicken ließ.

„Hey Oktürk. Lass das Fluchen. Beten hilft dir bestimmt mehr“, schnauzte Schneider mit vorgehaltener Waffe und wechselte einen feixenden Blick mit seinem Partner.

Nachdem die drei Personen ohne weitere Schwierigkeiten abgeführt waren, versiegelte Hegenbach das Hotelzimmer für die Spurensicherung. Die Arbeit war getan. Alles war vorbei.

In Gedanken versunken betätigte er den Lichtschalter im Flur. Die Deckenleuchten surrten und sprangen ohne große Verzögerung an. Schweigend gingen Hegenbach und Schneider die Treppe hinunter.

Der freudige Triumph, den Malte eben noch bei dem Anblick der Drogen verspürt hatte, wurde plötzlich durch sein schlechtes Bauchgefühl geschmälert. Irgendetwas stimmte nicht.

Er blieb stehen und hielt seinen Partner am Arm fest. „Irgendetwas stimmt nicht.“ Der unbesetzte Stuhl in der eben hochgenommenen Dreierunde ging ihm nicht aus dem Kopf. Im Geiste ging er erneut die Handyaufzeichnungen durch. Nein. Er glaubte

nicht an Zufälle. Also, wo war der vierte Mann? Befand er sich noch im Hotel, in einem anderen Zimmer und wartete auf ein Zeichen von Oktürk?

„Was meinst du?“, fragte David.

„Wir sollten uns weiter umsehen. Vielleicht haben die noch mehr Stoff in einem anderen Zimmer versteckt.“

Das Licht ging aus. Im Dunkeln wiesen lediglich noch die grünen Notleuchten auf die Treppenstufen hin.

„Was? Spinnst du? Malte! Wir haben nur den einen Durchsuchungsbefehl. Und zwar für dieses eine Zimmer.“ Seine Hand flog nach hinten in Richtung des versiegelten Raumes.

„David! Da ist noch etwas. Ich spüre es. Das war noch nicht alles.“

„Was soll denn hier noch sein?“

„Der vierte Mann! Wo ist der?“

„Was weiß ich? Das war deine Theorie, falls du dich erinnerst. Keine Ahnung, hier jedenfalls nicht.“

„Und was ist mit dem vierten, unbesetzten Stuhl?“

„Der Punkt geht an dich. Den habe ich auch bemerkt“, bestätigte David nachdenklich.

Das war die Zustimmung, die Malte brauchte. Eilig lief er die Treppen hinunter. Zwei Stufen auf einmal nehmend.

„Ich setze Sie darüber in Kenntnis, dass wir die anderen Zimmer auch durchsuchen werden“, teilte Hegenbach dem überheblich dreinblickenden Portier mit.

Er hatte sich gestern schon unkooperativ gezeigt, als er eine aktuelle Gästeliste aufstellen sollte. Anscheinend genoss er Narrenfreiheit in dem Hotel und schien keine Angst vor seinem Chef oder gar um seine Arbeitsstelle zu haben.

„Nein, Sie durften doch nur ...“

Er langte über die Empfangstheke und zog das Leichtgewicht an seiner verschlissenen Uniformjacke fast zu sich herüber. Für solche Spielchen hatte er jetzt keine Zeit. Und keine Lust!

„Haben Sie mich nicht verstanden? Ich bin dazu berechtigt. Ich brauche Sie noch nicht mal um Erlaubnis zu fragen“, presste er ungehalten aus sich heraus. Drohend legte er die Hand auf seine



Waffe, die noch in dem Holster unter seinem rechten Arm steckte. „Ich bin nur nett und setze Sie jetzt darüber in Kenntnis.“

„Malte? Was machst du da für einen Scheiß?“, fluchte David und kam neben ihm an.

Malte reagierte nicht auf seinen Einwand. Er wusste selbst, dass er sich manchmal hinreißen ließ. Bis jetzt hatte er allerdings Glück gehabt. Noch nie hatte es eine offizielle schriftliche Beschwerde über ihn gegeben. Die Inoffiziellen verschwanden auf nimmer Wiedersehen.

Das von dem Portier bis eben an den Tag gelegte Ich-bin-hierder-Boss-Getue wich einem ängstlichen Blick, der zwischen den zwei Beamten hin und her flog.

„Malte!“, wiederholte David.

Malte schaute in sein ungehalten wirkendes Gesicht und sah, wie er nachdrücklich die Augenbrauen hochriss. Grimmig ließ er den Mann los, der daraufhin erleichtert einen großen Schritt zurücktrat. Sein Rücken prallte gegen das Schlüsselbrett. Die aufgehängten Schlüssel stießen leise klirrend aneinander. Einer löste sich vom Haken und fiel auf den Holzboden. Nervös zog er am unteren Rand seiner Uniform und sein Kopf kreiste.

„Ich weiß es. Hier ist noch irgendetwas“, bekräftigte Malte. Er wusste um seine gute Intuition. Noch nie hatte sein Bauchgefühl falsch gelegen.

Durchdringend schaute David ihn an und nickte dann unmerklich.

Beide wandten sich zeitgleich dem Portier zu, der sich daraufhin argwöhnisch mit dem Rücken freiwillig zurück an das Schlüsselbrett drängte.

„Also?“, meinte David eher fordernd als fragend.

„Ja, ja. Machen Sie, was Sie wollen.“

„Wir fangen im Keller an und arbeiten uns dann hoch“, kommandierte Malte.

Während sie im Eilschritt die Stufen nahmen, die sie einen Stock tiefer führten, informierte David über Handy seinen Kollegen auf der Wache über ihr weiteres Vorgehen. Er betätigte den Lichtschalter.